

Altdeutsche Adventsbräuche im Niederlande

Don Dr. Johann Hille-Wölmendorf

III.

So weihnachtet fehr!

Diese vorweihnachtlichen Wochen, wo alles Augenleben in der Natur ruht und dieselbe im Stillen neue Kräfte für die zukünftige Wiederauferstehung in ihrem Schoße sammelt, waren so recht die hohe Zeit für die Pflege der häuslichen und Familiengemeinschaft, wo sich das Leben nach innen, wogu der Niederländer als Abart des alten Oberlausitzer Menschen von Natur aus neigte, so recht entspannen konnte. Die räumliche Darstellungsfähigkeit dieser alten Familiengemeinschaft war und ist heute noch zum Teil in den alten Bauernhäusern die sogenannte „große Stube“, wo sich an diesen langen Winterabenden die ganze Familie, jung und alt, zusammendrängte und mit den Vorarbeiten für eine würdige Begehung des hohen Christfestes beschäftigte, insbesondere mit der Anfertigung des „Krippels“. Aus Bilderbögen, sogenannten „Modellerbögen“ wurden von den Kindern oft ganze Landschaften, Ritterburgen usw. an den Adventabenden ausgeschnitten und zusammengeklebt, dieselben sah man früher in den meisten Häusern zwischen den Doppelfenstern, in welche Moos eingestreut war, stehen, dazu gefellte sich wohl ein „Pflaumenrappich“, eine aus gedachten Pflaumen dargestellte Figur des Knecht Ruprecht. Die meiste Arbeit erforderte jedoch früher die Anfertigung des „Krippels“, das ursprünglich bloß ein „Papierkrippel“ gewesen ist. Aus Bilderbögen, sogenannten „Krippelbögen“, wurden die Figuren und Landschaften ausgeschnitten und für das Krippel zusammengestellt. Dieses Papierkrippel wurde später mehr und mehr durch das Holzrippel verdrängt, welches heute fast allein herrschend geworden ist. In der Schnitzerei der Holzfiguren findet die Volkshandwerkunst hierzulande ein reiches und dankbares Betätigungsfeld. Es gibt da besonders in Schludena und den umliegenden Dörfern Leute, welche sich das ganze Jahr über mit der Schnitzerei der Krippelfiguren beschäftigen und in der Anfertigung der „Krippelmännel“ eine hohe Kunstfertigkeit erlangt haben, ja bei manchen ist diese Beschäftigung direkt zu einem Erwerbszweige geworden und so hatte sich dort auch ein eigener „Verein für Krippenpflege und Heimatkunst“ mit dem Sitze in der Stadt Schludena gebildet, welcher unter der Leitung des um die Pflege der Krippenkunst in unserer Landschaft so sehr verdienten Oberlehrers Pius Ulrich in Schludena stand. Während jedoch früher die Landschaft der Weihnachtstrippe mehr volkstümlicheren, einheimischen Charakter trug, ist jetzt mehr und mehr die stilgemäßere orientalische Krippe an ihre Stelle getreten. Auch ganz bunte, vollständig anachronistische Krippen mit Bergwerken, modernen Eisenbahnzügen, sogenannte „bewegliche Krippen“, hauptsächlich zum Ergötzen der Kinder bereichert, werden aufgestellt und eifrig von denselben betrachtet. In Kirchen und Priorenhäusern sind in der Weihnachtzeit bis herauf zu Lichtmess oft sehr schöne große Krippen, wahre Kunstwerke, aufgestellt, wie beispielsweise in der Pfarrkirche in Großschönau, in Kirchen und Priorenhäusern in Schludena, in Königswalde, Fugau und anderen Orten mehr. Auch die verschiedenen Vorbereitungen für den Christbaum, wie Nüsse vergolden usw., nähmen die Familienmitglieder insbesondere in der allerletzten Zeit vor dem hohen Feste viel in Anspruch. Das Anbringen eines Adventkranzes in der Stube und Aufstellung eines Christbaumes am Marke in den Städten ist dagegen erst neuerlich in die Landschaft als neuer Weihnachtsbrauch, wahrscheinlich von den Städten hereingedrungen. Auch in der alten Spinnstube erreichte früher mit dem Ende der Adventzeit das Leben und Treiben einen Höhepunkt. Das war am Vorabend und in der Nacht zu St. Thomas, dem 21. Dezember, dem sogenannten „Thomassoubte“, wo die ganze Nacht in alter Zeit „durchgesponnen“, d. h. durchgesponnen werden sollte. Im Winternacht wurde da in die Scheune gegangen und ein fombollicher Druckstuhl vollführt, hierauf wurde für die Ritglieder und die Besucher der Spinnstube ein kleines Mahl, gewöhnlich bestehend aus Kaffee und Kuchen, aufgetragen. Nach „durchthausen“ Nacht konnten die Teilnehmer dann wohl gleich in die „Morate“ gehen, jenen feierlichen Gottesdienst im adventlichen Morgendunkele in den katholischen Kirchen, welcher die christliche Adventhoffnung in so tiefer Weise symbolisiert und dessen Name sich herleitet von dem Einangsworte des alten lateinischen Kirchenliedes „Morate coeli delupet et nubes pluant iustum“, das in deutscher Uebersetzung dabei gelungen wird. Die Morate verleiht kirchlich dem Advent seine ganz besondere Note und einen eigenen Zauber, der besonders auf dem Lande, wo die Leute mit Laternen oft weit zur Kirche in der morgendlichen Finsternis herkommen, voll zur Geltung gelangt.

Besonders schön, gleichnishaft und tief erbaulich wirkt aber in der Umgebung von Rumburg, dann insbesondere auch in Schludena und in Kaiserwalde in den letzten acht Tagen vor Weihnachten ausserliche Brauch der „Herbergsuche der hl. Maria“. Mit der Marienstatue, die sie im Sommer bei der Wallfahrt nach Kammitz mitführen, gehen sie in diesen letzten Tagen vor Weihnachten in ein Haus und fragen, „ob für die hl. Maria hier ein Nachquartier ist“. Das wird ihnen selbstverständlich gewährt. Und darauf stellen sie die Statue auf einen mit Blumen geschmückten Tisch und verrichten vor diesem improvisierten Hausaltar ihre Adventandacht, die Statue bleibt dann den nächsten Tag über dort stehen, es wird ein Licht davor angezündet, und am Abend wird sie dann wiederum in ein anderes Nachbarhaus geschafft.

So harnte einst, von edlem, weihvollem Volksbrauchtum umkränzt, in der Adventszeit die Volkseele im alten Niederlande abnungs- und erwartungsvoll dem Zeitpunkt entgegen, wo sich der hl. Abend, die „nox sanctissima“, die hochheilige Nacht auf die niederländischen Fluren mit all ihrem Glanze und ihrer Glückseligkeit herabsenkte. (Schluß.)

Adventspiele

Die großen christlichen Feste Weihnachten und Ostern, die zumal in früheren Jahrhunderten die Höhepunkte des ganzen Jahres bildeten, sind seit alterher von Volke mit reichem Brauchtum ausgestattet worden. Besonders liebte man die dramatische Darstellung des heiligen Geschehens, in die viele lebendigen Figuren verweben wurden. So entstanden die Passion- und Osterspiele und die Advents- und Weihnachtspiele. Wenn auch jene weiter verbreitet und bekannter geworden sind, so bilden die Advents- und Weihnachtspiele in ihren Formen die ältesten und sind noch mannigfaltiger in ihren Formen. Die ältesten Formen sind zwar noch keine Adventspiele, wie wir sie heute kennen, die meistens alle mit der Geburt Christi verknüpfte Begebenheiten zum Inhalt haben, sondern es sind ganz einfache Szenen, in denen nur das Christkind und ein oder mehrere es begleitende Engel auftreten.

Diesen Szenen beizugehen wir schon im 7. und 8. Jahrhundert in einzelnen Kirchen, in denen das Christkind, von einem Mädchen dargestellt, in einer Grotte ruhte, während die Engel immergrüne Zweige vor ihm niederlegten und es mit Liebern feierten. Sehr bald trat aber diese Szene aus der Kirche hinaus ins Freie, Christkind und Engel zogen zusammen von Dorf zu Dorf, schrien in die Häuser ein und fraßen nach dem Verhalten der Kinder. Dieses schlichte Spiel hat sich unter dem Namen „Christkinds Einkehr“ sogar in manchen Gegenden Deutschlands noch bis heute erhalten, zum Beispiel in Schlesien. Das sich dem Umzug ein Schwarm von Besetzern anschloß, ist selbstverständlich, und bald finden wir im Gefolge des Christkinds denn auch noch andere Gestalten, den heiligen Joseph

oder das männliche Gegenstück zu dem lichten Engel, den „rauben Bercht“ oder Ruprecht. Die uns noch heute geläufige Bezeichnung des Ruprecht als „Knecht“ reicht ebenfalls weit zurück, sie findet sich schon in dem Gedicht vom Sängerkrieg auf der Wartburg im 13. Jahrhundert. Dieser Ruprecht verschmolz mit der Gestalt des kinderfreundlichen Bischofs Nikolaus, des wichtigsten Weihnachtserbodes, der uns in den verschiedenen Landschaften unter den mannigfaltigsten Namen entgegentritt, als Nikolo, Nuhlaas, Sinterklaas, Knecht, Weizmärt, Josef u. a. Der Nikolaustag am 6. Dezember oder sein Vorabend wurde bereits im 12. Jahrhundert von Klosterschülern durch Aufführungen und einen Umzug gefeiert, bei dem ein Geistlicher im Ornat als St. Nikolaus vorausschritt.

Die verschiedenen Umzüge, sei es des Christkinds mit Gefolge, sei es des heiligen Nikolaus oder andere, in denen wir die Urform des Advents- und Weihnachtsspiels erblicken dürfen, hatten, wie das unermesslich ist, stets die Religion, ins Romische, Völkische, auch ins Rote anzuziehen, und wurden deshalb oft von Obrigkeit und Geistlichen bekämpft. Die bildhafte Darstellung eines Festinhaltes entspricht aber einem elementaren menschlichen Bedürfnis, das, wenn ihm eine Form verwehrt wird, sich immer wieder neue Formen sucht, und so wurden, um diesem Bedürfnis Genüge zu tun, in den Kirchen oder in den vorräumlichen Krippen aufgestellt, die alle mit der Geburt Jesu verknüpften heiligen Begebenheiten zeigten, des Christkind, seine Eltern, die Hirten, Engel und Tiere, die Wesen aus dem Morgenland.

Von den Krippen war es nur ein Schritt zur dramatischen Begegnung der Krippenspiele, die anfangs auch in den Kirchen, sobald sie umfangreicher und bunter ausgestattet wurden, aber hauptsächlich in den Schulen geübt wurden. Im dramatischen Stoff bietet der Bericht des Evangeliums, der noch durch die Legende ergänzt wurde, ja genau, vor allem die Szene, wie Maria und Joseph demütig um Unterkunft bitten, aber von dem rohen Wirt polternd abgewiesen werden, bis sie sich im Stall zu Esel und Fiel betten, gibt Anlaß zu breiter und volkstümlicher Darstellung. Aber auch die Verbindung der Geburt der heiligen drei Könige, die Anbetung der Hirten, der Umzug der heiligen drei Könige und als Gegenstück der Tora des bösen Königs Herodes, das alles sind Szenen, die die Phantasie des Volkes lebendig anprechen und die immer die gleiche Anziehungskraft auf ungebildete Gemüter besitzen. Die tiefe Innigkeit und heilige Trübsal der alten Advents- und Weihnachtsspiele, von denen sich ja eine ganze Anzahl bis auf unsere Tage erhalten haben, ist heute noch unverändert und wird uns von neuem wieder nahegebracht durch Kette, die das volkstümliche Schauspiel pflegen.

Die Tage um St. Nikolaus

Wenn der 6. November naht, dann schauen überall die Kleinen in halb freudiger, halb banger Erwartung dem Besuch des hl. Nikolaus entgegen, der die guten Kinder belohnt und die bösen bestraft. Und die Erwachsenen in froher Erinnerung an ihre eigenen Jugendzeit freuen sich mit ihnen.

Um die Gestalt des hl. Nikolaus ranken sich unzählige Legenden. In allen Küstenstädten und überall da, wo im Mittelalter der Handel den Vau von Kirchen notwendig machte, finden wir den hl. Nikolaus als Patron, erblickten wir im Bilde, wie man Schiffe unter seinen Schutz stellt und wie er bedrängten Seeleuten zu Hilfe kommt. Die Legende berichtet, daß einst der Bischof von Seleukien, die auf dem Meere in Sturmgefahr gerieten, anrufen wurde: „Nikolaus, du Knecht Gottes, wenn das wahr ist, was man von dir erzählt, so laß uns deine Hilfe erfahren!“ Und plötzlich sei der Bischof bei ihnen gewesen und habe geholfen, die Segel zu reffen. Zu Myra an Land gekommen, erblühten sie ihn in der Kathedrale, dankten ihm herzlich für seine Hilfe, er aber ermahnte sie zum Dank gegen Gott, der allein Wind und Sturm gebieten kann.

Als Ausgangspunkt für die Entstehung des reichen Nikolauskultes sind wohl die Klosterschulen Nordfrankreichs um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert anzusehen. In diesen Schulen wurde es Brauch, daß einer der Lehrer oder sonstigen Klosterinsassen bei dem im Mittelalter starken Hang zu allem Dramatischen sich als St. Nikolaus verkleidete und, ausgestattet mit der Rute, seine Gaben austeilte.

Bei der Ausbildung des weiteren Brauchtums mag wohl die Nikolauslegende von der Ausstattung der drei Töchter eines armen Mannes durch den Heiligen, der seine Gabe durch das Fenster wirft, mitbestimmend gewesen sein. So werden die Geschenke in bereitgestellte Schuhe oder in aufgehängte Strümpfe oder in ein Schiffchen aus Papier gelegt.

Der Nikolausbrauch hat besonders in den germanischen Ländern dadurch eine Erweiterung erfahren, daß der gültige, gabenspendende Bischof bei seinen Besuchen noch mit einem Begleiter, dem Knecht Ruprecht, oder gar selbst als Knecht Ruprecht auftritt. Dieser Begleiter stellt eine schreckhafte Figur, eine Teufelsgestalt, dar. Es sind uralte Sitten und Gewohnheiten unserer Väter, die hier in einem christlichen Volksbrauch weiter leben. Gott Obin ist hier im christlichen Nikolausbrauch zum Knecht geworden, der bald als heiliger, bald als teuflische Gestalt wirkt. Schon durch sein Neuhäres will er Angst und Schrecken einflößen, so durch Vermummung mit Fell, Stroh und schwarzer Gewandung, durch Ketten, Feuerzeuge, unheimliche Ohren. Auch weisen die verschiedenen Zeichnungen deutlich darauf hin, wie „Sans Ruff“ in einem großen Teil der Rheinprovinz, „Beelzebub“ in weiten Gebieten der mittleren Rheingegend, „Krampus“, „Kramkau“ in Oesterreich und Bayern, „Schmuggl“ in der Schweiz.

Der Gaben ausstellende Begleiter schleppt auf seinem Rücken den Sack mit den Spenden für die Kleinen. Wandersorts reitet er auch wie Moos auf einem Schimmel. Aber auch der christliche Bischof selbst erscheint zu Pferd. Der heidnische Odin ist hier in die Gestalt des christlichen Bischofs übergegangen.

Die volkstümliche Vorstellung, daß während der Nacht die Gaben anstatt durch die Hand des Heiligen durch Vermittlung einer Spuhgestalt durch den Kamin in das Innere des Hauses gelangen, hat sich in manchen Gegenden später dahin umgewandelt, daß der Heilige den mit Gaben gefüllten Schuh selbst durch den Kamin in das Haus gleiten läßt. Die Auffassung, daß die Gaben durch den Schornstein ins Haus kommen, lebt außer in Holland und Belgien auch in den angrenzenden deutschen Landschaften weiter. Die wandernde am Nikolausabend noch rastfindenden Umzüge sind eine Nachahmung des in der „wilden Jagd“ dahinschreitenden Geistesheros, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren in Konstanz noch Männer und Frauen als „Nikolaus“ verkleidet nächstherweilend durch die Straßen der Stadt. Sie mochten mit Ketten und Schellen einen lurchbaren Lärm und trugen Birkenruten sowie Körbe voll Obst mit sich. Sie belohnten dann in den Häusern die braven und heiligen Kinder, während sie die bösen erschreckten und bestrafte.

In enger Anlehnung an den Brauch haben sich die sogenannten Nikolauskämpfe entwickelt. Schon der Besuch des Heiligen in den Familien gibt ja eine dramatische Szene ab: die den Heiligen mit sehnsüchtigen Augen erwartenden Kinder, die vorhergehende Belehrung der Eltern, die steigende Erwartung der Kleinen, der Eintritt von St. Nikolaus, seine Fragen an die Eltern über das Verhalten der Kleinen, die Prüfung der Kinder, schließlich die Belohnung durch St. Nikolaus, bis sich der Heilige unter vielen Ermahnungen an die Kinder wieder verabschiedet. Die ganze Szene wird manchmal noch durch die Dazwischenkunft des polternden Begleiters erweitert und belebt.

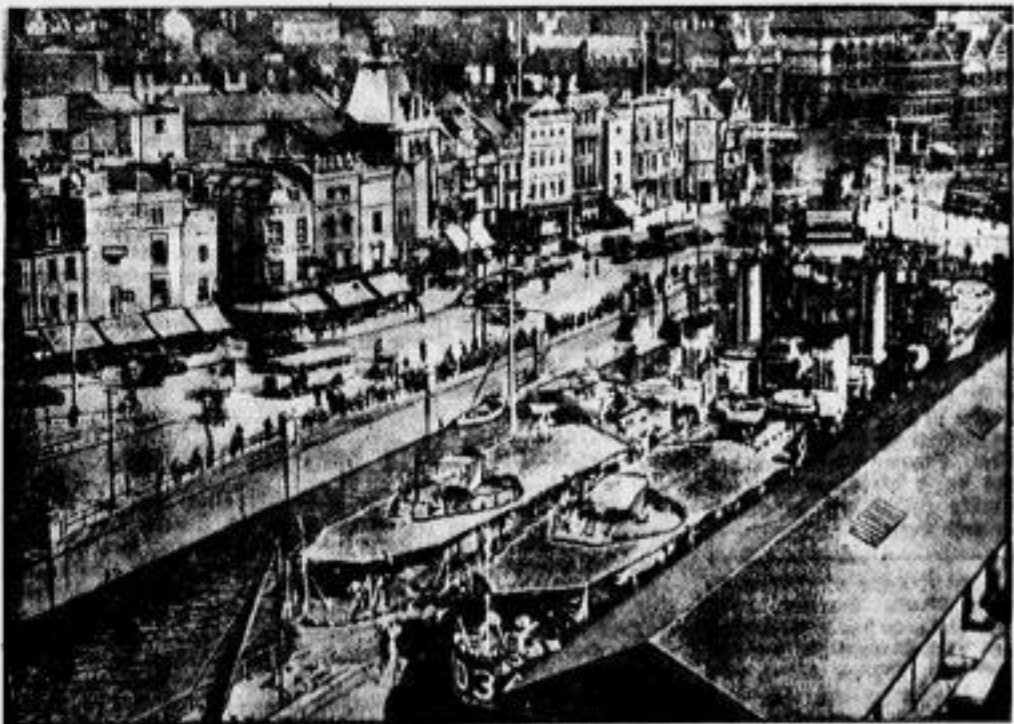
Das läbliche Nikolausgebäck ist örtlich recht verschieden und hat auch die mannigfaltigsten Formen. Besonders beliebt ist die Verwendung des Honigs, der als Heilmittel gegen die Dämonen im Volksglauben gilt. Es gibt es in erster Linie die Figur des St. Nikolaus aus Hefe, Gebäuchen, Feintem und Spekulatustiegeln. Ein echt deutsches Nikolausgebäck ist schließlich der Hahn oder Gockelreiter. Der germanische Hahn, der das aufgehende Licht der Sonne verkündet und so das lichtliche Nachtvolk der Elben vertreibt, ist auch wie der nordische Schwann der Verkünder der kommenden Jahreszeit.

Dr. W. R.

Leben Nachkommen der Soldaten Alexanders d. Gr. im indischen Urwald?

Unter den Völkern Indiens gibt es einen Stamm, die Maras, der bisher allen Ethnologen Rätsel aufgegeben hat. Obwohl die Maras Jahrhunderte hindurch sich mit eingeborenen Frauen vermählt haben und dem Einfluß des Klimas unterliegen, zeigen sie noch deutliche Merkmale eines Ursprungs von einer weißen Rasse. Sie sind bedeutend weniger dunkel als alle anderen Stämme Indiens, nicht gerade hochgewachsen, aber bedeutend größer als die wirklichen Eingeborenen. Auch in Sitten und Lebensformen unterscheiden sie sich lokal von den umwohnenden Völkern. So lehnen sie z. B. die Kinderheirat ab, stehen auf einer hohen Stufe der Züchtigkeit und haben in ihren Stadtanlagen Formen bewahrt, die auf die Herkunft von einem Volk von Städtebauern hinweisen. Ihre Häuser haben gute Strohdächer und zeichnen sich durch große Sauberkeit aus. Außer einem Haus für Gäste gibt es drei große Gebäude, eins, in dem die Frauen, ein zweites, in dem die Mädchen und ein drittes, in dem die verheirateten Frauen schlafen. Ihre Kleidung ist sehr dürftig und besteht im wesentlichen aus einer großen Anzahl von Schmutzknöpfen, die mit großer Kunst georbelt sind und mit den Schmutzknöpfen der übrigen Bewohner Indiens nichts gemein haben.

Einige Forscher nehmen an, daß die Maras Nachkommen der Veteranen Alexanders d. Gr. sind, die nach seinem berühmten Indienzug hier zurückgeblieben sind. Bekanntlich unternahm Alexander diesen Zug 327 v. Chr., erreichte den Hydaspes, der jetzt Jelum heißt, besiegte den indischen König Porus, drang dann weiter bis zum Garra vor, wo seine ermüdeten Truppen sich weigerten, weiter zu marschieren. Alexander war also zum Rückzug gezwungen und fuhr mit einem Teil seiner Truppen den Jelum hinab, während der Rest des Heeres in zwei Abteilungen an den Ufern entlassen marschierte. Man glaubt nun, daß ein Teil dieser Truppen so verzweifelt und ermattet war, daß



Bristol unter den Schlägen der deutschen Kampfgeschwader

Die Hafenanlagen von Bristol wurden nach Meldungen des Oberkommandos der Wehrmacht von starken Kampffliegerverbänden mit Bomben aller Kaliber angegriffen, die verheerende Wirkungen auslösten. (Sammlung Selter, W.)

Stadtwerte
Strogenl. Bu-
rozent höher
Bubing und
burden Salz
en Kuomaha
voretzt aus-
Die übrigen
ob Schließung
das und W-
gruppe fliegen
200. Gold-
Prozent.